

Das Geheimnis der Wiener Lebensqualität: Kulturwissenschaftliche Erkundungen, Befunde und Vermutungen

In dem jährlichen Ranking, bei dem in einem sorgfältigen Bewertungsprozess die Stadt mit der größten Lebensqualität ermittelt wird, hat Wien 2009 den ersten Platz errungen. Jeder, der sich häufig auf Reisen befindet, weiß, dass es sehr viele eindrucksvolle, interessante, dynamische, widersprüchliche, weit in der Geschichte wurzelnde und stark in die Zukunft orientierte Städte gibt. Wenn man den ersten Rang in einer derart schweren Konkurrenz gewinnt, kann man zu Recht stolz sein. Wenn man darüber nachdenkt, geht es einem zunächst wie dem legendären Fürsten von Samos: Er stand auf seines Daches Zinnen (Er/Sie saß bei einem Heurigen am Kahlenberg) und schaute mit vergnügten Sinnen auf das beherrschte Samos hin (und hatte die Aussicht auf die Donau zwischen Bisamberg und Kahlenberg, auf unverbaute Weinberge, den Donaustrom und die Donauinsel, beliebtes Freizeitgebiet der WienerInnen, aber auch von Gästen aus unseren nah gewordenen Nachbarländern). Es geht den WienerInnen und Wienern wie jenem durch Schiller legendären Fürsten. Wir gehören zu jenem kleinen Bruchteil der Weltbevölkerung, der in den besten, ja paradiesnahen Verhältnissen lebt. Dieses Faktum, das in den Erzählungen und Berichten von Reisenden eine Jahrhunderte lange Vorgeschichte hat (z. B. Wien, Stadt der Phäaken oder jener Vitalität, die den „lieben Augustin“ so stark gemacht hat, dass er munter der Pestgrube entstieg ist), lädt zu einem Erkundungsgang ein.

Wien ist ein Paradies ganz unterschiedlicher Lebensqualitäten, die sich den BewohnerInnen und BesucherInnen zum Teil unmittelbar und offenherzig, zum Teil nur in einem langen Aneignungsprozess erschließen. Es gibt, dies sei eingangs angemerkt, auch sehr viel Kritikwürdiges in dieser Stadt. Zumeist eher kleine Dinge, die besonders den genauen „teilnehmenden BeobachterInnen“ auffallen. Nicht alles, was gut und schlecht ist an der mentalen und materiellen Kultur einer Gesellschaft, muss von den Zeitgenossen verantwortet werden. Es gibt das Phänomen, das der französische Kulturhistoriker Fernand Braudel mit dem Begriff der *longue durée* beschrieben hat. Er meint damit, dass es in Gemeinwesen das Phänomen der über Generationen hinausreichenden Kontinuität gibt, die „das Gute“, aber auch „das Schlechte“ verfestigen. Trotz dieses Phänomens ist und bleibt Gesellschaft ein Gestaltungsraum, in dem die aktuellen Akteurinnen und Akteure die größte Macht, aber auch die größte Verantwortung besitzen. Die Bürgerinnen und Bürger, die gegenwärtig in ihren Aufgaben und Funktionen Gestaltungsmöglichkeiten haben, aber auch alle Persönlichkeiten, die hier leben – als TeilnehmerInnen an der Zivilgesellschaft – tragen dafür Verantwortung, Stärken zu stärken und Schwächen auszuräumen. Denn – auch das wissen wir von einem Vertreter der deutschen Klassik – aus Vernunft kann Unsinn und aus Wohltat kann Plage werden. „Weh dir“, folgert J. W. Goethe, „dass du ein Enkel bist!“. Jede Gegenwart muss dafür Sorge tragen, dass aus Unsinn wieder Vernunft und aus Plage wieder Wohltat wird.

Um mit dem Schlechten zu beginnen: Wien hat bürgerliche Freiheiten zu wenig ausgebildet, die Reformation blutig bekämpft, Revolutionen niedergewalzt und nachher behauptet, es habe sie ohnedies nie gegeben, hat statt eines Jakobiner- einen Radetzkymarsch (jener Radetzky, der die Revolution von 1848 mit niedergeschlagen hat); Österreich und Wien haben sich der Nazi-Barbarei nicht stark entgegengestellt, sondern in vielfältiger und übler Weise kooperiert. Von den genauen Beobachtern und hellsichtigen Kritikern dieser Wiener Barbarei, die es eben auch gab, von Daponte, Mozart, Schikaneder, Swieten, Born, Waldmüller, Raimund, Nestroy, Bauernfeld, natürlich von Helene von Druskowitz, Adelheid Popp, Sigmund Freud, Arthur Schnitzler, Peter Altenberg, Egon Friedell, Helmut Qualtinger, Thomas Bernhard, Elfriede Jelinek

und und und wird die Rede sein. Barbarei gab und gibt es überall. Je differenzierter, intellektueller, künstlerisch elaborierter eine Kultur ist, desto mehr schmerzt es, wenn die dünne Kruste der Zivilisation aufbricht und Barbarei ausbricht. Barbarei ist nicht ethnisch, nicht national und schon gar nicht anthropologisch zu erklären. Barbarei ist nichts anderes, als eine Aufforderung, sich ihr verantwortungsbewusst, machtvoll, unbeugsam entgegenzustellen; denn immer ist der Schoß fruchtbar, aus dem dies kroch – man denke an die Greuel der Inquisition ebenso wie jene des Nationalsozialismus, jene Pol Pots, jene des Völkermordes in Ruanda.

Die Einleitung über stattgefundene und stets und überall drohende Barbarei ist notwendig, ja unabdingbar, wenn man sich nicht in einem romantisierenden, harmonisierenden, verharmlosenden Kulturgeschichtsgeschwätz verlieren will.

Als Wissens-, Kultur- und Wissenschaftsförderer steht man vor der Aufgabe, Stärken und Schwächen zu identifizieren, zu analysieren und in der Folge Überlegungen anzustellen und Methoden zu entwickeln, um Stärken zu stärken und Schwächen auszuräumen.

Eine selbstbewusste und stolze Civitas hat das Recht, den Blick auf die Stärken ihrer Eigenschaften zu richten. Der liebevolle Blick des in seiner affektiven Haltung zu seiner Stadt befangenen Bewohners bewirkt, dass das Objekt der Betrachtung freundlich gefärbt wird; in einem gleichsam magischen Wirkungsprozess veredelt das schöne Abbild auch die portraitierte Sache; Stärken werden gestärkt. Diese „Dialektik“ von Bild und Realität, von Handlung und Wahrnehmung wurde von unterschiedlichen Wissenschaften vom Menschen identifiziert und beschrieben.

Eine weitere kurze Vorbemerkung betrifft das in den Kulturwissenschaften gegenwärtig intensiv diskutierte Verhältnis von Faktizität und Erzählung im Hinblick auf die Darstellung des Gesellschaftlichen und des Kulturellen. Die Kulturwissenschaften neigen gegenwärtig dazu, in Fortführung der Gedanken von Jean François Lyotard, der Perspektiven zur Gesellschaftsgeschichte als „große Erzählungen“ dargestellt hat, das Hauptgewicht ihrer Betrachtungen nicht auf die Faktizität, sondern auf deren Beschreibung in Texten zu legen. Ich gehe in den folgenden Betrachtungen davon aus, dass die adäquate Auseinandersetzung mit Geschichte und Gesellschaft beides braucht: die Darstellung von Geschichte als Faktum (Wie groß sind beispielsweise die Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen bei gleicher Leistung?) und die Darstellung von Geschichte als Erzählung (Wie wurden und werden Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen beschrieben?).

Nun aber zu den Qualitäten des *genius loci*, die in der Naturgeschichte, in der Struktur- und Sozialgeschichte und in der Zeitgeschichte des Gegenwärtigen liegen.

Die ganz offensichtlichen Qualitäten liegen in der Gunst des Ortes, der am Schnittpunkt reizvoller und sehr widersprüchlicher Natur- und Kulturlandschaften liegt; vor allem liegen sie aber in einer sozialen am Wohl der BürgerInnen orientierten Stadtverwaltung. Die Stadt bietet ein breites und vielfältiges Spektrum an sozialen Leistungen, an Bildungs-, Kultur- und Freizeitangeboten, die den Menschen, die hier wohnen, das Leben in vieler Hinsicht erleichtern und verschönen.

Die Durchmischung der urbanen Funktionen und die exzellente Infrastruktur erlauben es, dass man – gleich, wo man sich in der Stadt befindet – auf kurzen Wegen sein Ziel erreicht.

Das Projekt einer sozialen, am Wohl der Bürgerinnen und Bürger orientierten Stadtverwaltung ist in Wien etwa 90 Jahre alt. Insbesondere in der Zeit zwischen 1919 und 1934 sind im „Roten Wien“ in einer Atmosphäre des intellektuellen Aufbruches viele soziale Ideen formuliert, elaboriert und umgesetzt worden.

Das revolutionäre Potential gehört jedoch schon viel länger zum *genius loci*. Tief in der Geschichte wurzeln bestimmte mentale Eigenschaften der BewohnerInnen dieser Stadt, deren hochgradige Ambivalenz – zwischen dem Wunsch nach Auflehnung und opportuner Anpassung – das Leben in Wien auch heute noch so interessant und unverwechselbar macht. Diese Qualitäten waren und sind oft selbst den genauesten BeobachterInnen nur emotional erfahrbar gewesen. Berühmt dafür ist das Qualtinger-Zitat „Man kann es in Wien nicht mehr aushalten, aber woanders auch nicht“, was für jede/n Wiener Intellektuelle/n einst und jetzt wohl als maximales Lob für die nur heimlich geliebte Stadt erscheint.

Mit den Qualitäten der Lebenskultur Wiens verhält es sich genau so wie mit anspruchsvollen Kunstwerken. Der Gesamteindruck der (Lebens)Qualität erschließt sich sofort; die Feinheiten erschließen sich einem erst, wenn man/frau die Stadt, ihre Strukturen, Organisationen, Institutionen, Gestus und Habitus, Gerüche und Lärmkulissen, die Bilderfolgen, wie man sie als FußgängerIn, als Straßenbahn-, Omnibus- und AutofahrerIn erlebt, sehr gut kennt; erst dann kann man diese Feinheiten genießen. Der folgende Text versteht sich als Analyse dessen, wofür Herz, Sinne und Bauch keine Erläuterung brauchen.

Die soziale Stadt

Die Stadt Wien hat in einer langen historischen Tradition ein dichtes Netz sozialer Institutionen und Hilfestellungen herausgebildet, die den BürgerInnen bei der Bewältigung von Problemen zur Seite stehen. Diese sozialen Leistungen der „Gemeinde Wien“ beziehen sich auf die kostengünstige Bereitstellung von Wohn- und Lebensraum, auf die „ersten Schritte der Menschen ins Leben“ (Säuglingsversorgung, Kindergärten, Horte, . . .) – der Besuch der Kindergärten ist ab Herbst 2009 kostenfrei, auf eine exzellente medizinische Versorgung, die nicht nach einem Klassenprinzip nur den begüterten BürgerInnen zugänglich ist, auf vielfältige Ausbildungs- und Bildungsinstitutionen und Aktivitäten einer außerschulischen Kinder- und Jugendbetreuung, auf Hilfestellungen und Betreuungen von alten, kranken und sozial schwachen Menschen und last but not least auf eine gut funktionierende Infrastruktur, von der ich hier nur die Versorgung mit Quellwasser aus den Voralpen und die pünktliche Entsorgung von Müll durch die legendären feuerorangen „48er“ nennen möchte. Die Stadt Wien hat am Ende des 20. und am Beginn des 21. Jahrhunderts in einer Zeit, in der weltweit öffentliche Verantwortung für soziale, kulturelle, bildungsbezogene und wissenschaftliche Belange in Frage gestellt wird, ihr Engagement als soziale Stadtgemeinde aufrecht erhalten und ausgestaltet.

Die Stadt der kurzen Wege

Im 20. Jahrhundert haben viele Städte ihre überschaubare Struktur und die Mischung der urbanen Funktionen, die Städte lebendig macht, verloren. Die Trennung der wichtigsten Stadtfunktionen „Wohnen“, „Arbeiten“, „Freizeit“ wurde in der Charta von Athen am Beginn des 20. Jahrhunderts gleichsam dekretiert. Die Entwicklung des motorisierten Individualverkehrs hat es prinzipiell möglich gemacht, die Räume, in denen sich die Arbeitsstätten befinden, von denen, wo die Wohnungen situiert sind, immer weiter zu dislozieren. In Wien ist diese Entwicklung nie wirklich voll zum Tragen gekommen, und die Wiener Stadtplanung hat ihr jedenfalls in den letzten 25 Jahren gezielt gegengesteuert. Die Struktur der lokalen Zentren (die alten der Vorstädte und eingemeindeten Vororte) wurde gestärkt, die Stadt bemüht sich um die Erhaltung der alten Geschäftsstraßen, um die Stärkung der Klein- und Mittelbetriebe, deren Innovationspotentiale mit zahlreichen Projekten und Instrumenten (vor allem WWFF und ZIT) unterstützt werden, und um eine Stärkung des Grätzelbewusstseins der BewohnerInnen. Mit Hilfe des Wiener Altstadterhaltungsfonds gelingt es, wertvolle historische Bausubstanz zu sichern und das Verhältnis von alt und neu in der Stadt benutzergerecht, bürgerInnenfreundlich, nie romantisierend und harmonisierend, sondern ständig zukunftsgerichtet einzustellen.

„Spektakel müssen sein“

Als ehemalige Haupt- und Residenzstadt, als höfische und als Luxuskonsumstadt, als Kulturstadt, die für ihr Spannungsfeld zwischen Avantgarde und exzellenter Traditionspflege berühmt ist, war und ist Wien Schauplatz einer Vielzahl qualitätvoller kultureller Ereignisse. Oper, Theater, Konzerte und andere Lustbarkeiten waren für die StadtbewohnerInnen nicht erst in den letzten 400 Jahren, als die Oper hierorts heimisch wurde, immer wichtig. Die BürgerInnen dieser Stadt haben in dieser langen Konfrontation mit „feste teatrale“ und „pompe funèbres“ eine hohe

Hubert Christian Ehalt, Das Geheimnis der Wiener Lebensqualität

Kompetenz der Beurteilung und Bewertung künstlerischer Leistungen erworben, sodass es in Wien heute – sowohl vergangenheits- wie zukunftsbedingt – ein sehr kritisches und sachverständiges Publikum und eine sehr große Kompetenz zur Beurteilung ästhetischer Leistungen gibt. Der Genuss und die fachgerechte Beurteilung künstlerischer Aktivitäten waren und sind für die BürgerInnen immer besonders wichtig gewesen. Die Liebe zum Theater und zu theatralischen Präsentationen hat bewirkt, dass das Theater in Wien für eine zentrale Metapher der Unterhaltung und der Kommunikation steht. Wenn man sich hierorts gut amüsiert, dann „hat man ein Theater“ gehabt; wenn man allerdings in ein Kommunikationsgeschehen involviert wurde, durch das man sich eher belästigt fühlte, dann hat man den Eindruck, dass man „ganz schön einetheatert wurde“.

Wiener Schmä und anarchischer Humor

Wien ist eine Stadt der niedergeschlagenen, aber auch der gezähmten Revolution und einer sozial kompetenten Anarchie, in der Gleichheit hergestellt wird, indem man den Machtinstanzen mit einer Mischung aus Ironie, Schmä und Verschlagenheit begegnet. Die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts sind als Erste Wiener Moderne erst zu entdecken und zu erforschen. Ein Beginn dazu wurde in zahlreichen Publikationen anlässlich des 250. Geburtstages von Wolfgang Amadeus Mozart gelegt. Wer weiß schon, dass es Wiener Jakobiner gab? Und revoltierende Schuster im Zeitalter Maria Theresias – die Schuster waren, wie die Forschungen des im Jahr 2008 zum Ehrenbürger ernannten Historikers Eric Hobsbawm zeigen, stets die Philosophen und Revolutionäre unter den Handwerkern. Im Jahr 1848 kam der revolutionäre Impetus der WienerInnen und Wiener überschäumend zum Ausdruck: „Wien ist prächtig, die lebenswürdigste Stadt, die ich je gesehen, dabei revolutionär in Fleisch und Blut. Die Leute treiben die Revolution gemüthlich aber gründlich. . . Man geht zum Kampf wie zum Tanz. . .“ (so schrieb der deutsche Revolutionär Robert Blum an seine Frau Jenny am 17.10.1848). Die Revolution wurde niedergeschlagen, der Militär Radetzky wurde zur Legende, die Nachkommen der Revolutionäre piffen bald seinen Marsch, der Abgeordnete Blum wurde hingerichtet.

Vor und nach 1848 saßen die k.u.k.-Autoritäten den BürgerInnen in der Haupt- und Residenzstadt Wien direkt vor der Nase, und man musste ihnen mit Ironie und Wiener Schmä begegnen. Man entwickelte als Gegenstrategie einen widerständigen und anarchischen Humor, der den herrschenden Mächten im Volksmund zu verstehen gab, was man von ihnen hielt. Einige Beispiele dafür:

An den spanischen Granden, die man in Wien aufgrund der dynastischen Verbindungen der Habsburger häufig sehen konnte, sah man hierorts nicht deren Grandezza; mitnichten, den WienerInnen erschienen sie nur als gran(d)tige Herren.

Die höchste Ehre, die ein/e gutbelemundete/r Wiener Bürger/in erfahren konnte, war – als Zuschauer – bei einer der öffentlichen Kaiserlichen Schauessen (im Regelfall viermal im Jahr) anwesend zu sein und zum Handkuss vorgelassen zu werden. Dass man hierorts bald durchschaute, was von solchen Adabei-Ehren zu halten ist, wo man beim Essen der hohen Herrschaften nur sitzsam und aus einiger gesicherter Distanz zuschauen durfte, zeigt die Bedeutung einer beliebten Wiener Redewendung, die noch nicht ausgestorben ist. Wenn man in Wien „ordentlich angeschmiert“ wurde/wird, „eingefahren ist“, „draufgezahlt hat“, dann ist man „schön zum Handkuss (ge)kommen“.

Und über den Schneider, der auf den jungen Kaiser Franz Josef, der die Revolution von 1848 blutig niederschlagen ließ, ein Attentat verübte und darauf hingerichtet wurde, sang man in Wien: „Auf der Simmeringer Had hots an Schneider verwaht, aber gschicht eam scho recht, warum sticht er so schlecht“.

Selbst die Repräsentanten der Staatsgewalt waren bisweilen Träger eines alltäglichen Anarchismus, der Vernunft und Menschlichkeit vor die Staatsraison stellte. In Arthur Schnitzlers Professor Bernhadi sagt der Hofrat Dr. Winkler aus dem Unterrichtsressort, der die Sympathien

Hubert Christian Ehalt, Das Geheimnis der Wiener Lebensqualität

seines Autors hat, den berühmten Satz, dass man als Beamter nur die Wahl hat, Anarchist zu sein oder Trottel.

Ein sympathisches Beispiel angewandter und sozial kompetenter Wiener Anarchie lieferte der Kanonier Pollet, der im Zuge der revolutionären Ereignisse von 1848 den Befehl bekam, auf das Volk zu schießen; er verweigerte, indem er seinem Vorgesetzten so lange die Paragraphen der „Vorschrift“ referierte, bis die Demonstranten abgezogen waren.

Die Verbindung von domestizierter Revolution, anarchischer, sprachgewaltiger und häufig unbändiger Ironie und Wiener Schmääh mit den in vieler Hinsicht im 20. Jahrhundert realisierten sozialen Utopien bilden in Wien eine fruchtbare intellektuelle und kulturelle Humusschicht, auf der auch heute noch viele neue Ideen, kreative Gestaltungen, Sichtweisen und Pointen gedeihen; in ihnen verbindet sich ein radikaler Blick auf die Wirklichkeit mit einer konzilianten und sozial kompetenten Haltung.

Hier muss jedoch auch davon die Rede sein, dass vor 70 Jahren der historische Prozess der Zerstörung der Demokratie in Österreich im so genannten Anschluss an das Dritte Reich kulminierte. Auch die hier entwickelte Kultur eines anarchischen Humors und intellektuellen Schmäähs war von der „Vertreibung der Vernunft“ existentiell betroffen. Alle, die wie ich Ernst Gombrich, Marie Jahoda, Erwin Chargaff, Heinz von Foerster, Walter Grab, Felix Kreissler, Walter Sorell, Frederic Morton, Eric Hobsbawm, Hilde Zaloscer persönlich kennengelernt haben, wissen, was diese Vertreibung und Vernichtung des Geistigen für Wien bedeutet hat. Alle, die das dumpfe, enge, kleinbürgerliche, bornierte, spießige Wien der 50er und 60er Jahre, in dem es nur wenige intellektuelle Inseln der Offenheit gab, erlebt haben, wissen es auch.

Die intellektuelle Stadt

Der in Wien geborene und 1938 emigrierte Henry Anatol Grunwald – ehemaliger Botschafter der USA in Österreich – hat bei seinem Abschied von Österreich eine wichtige Botschaft hinterlassen: „Die einzige Art, wie sich ein kleines Land profilieren kann, ist durch Intelligenz.“ Er fand, dass Österreich ein intellektuelles Zentrum Europas sein könnte, und zwar in allen Bereichen der Wissenschaft. Grunwalds These bezieht ihren Sinn und ihre Grundlage aus der intellektuellen Vorgeschichte Wiens. Wien hat als Universitätsstadt und als Stadt, in der innovative Forschungsansätze geboren und weiterentwickelt wurden, eine reiche Geschichte. Diese Geschichte manifestiert sich in den Namen von Persönlichkeiten und Denkschulen („Wiener Schulen“), die die internationale Wissenschaftsgeschichte geprägt haben: Alfred Adler, Eugen von Böhm-Bawerk, Ludwig Boltzmann, Karl und Charlotte Bühler, Sigmund Freud, Robert Koch, Lise Meitner, Carl Menger, Ludwig von Mises, Eduard Suess, Ludwig Wittgenstein, der Wiener Kreis, die Wiener Medizinische Schule, die Wiener Schule der Nationalökonomie, die Wiener Schule des Rechtspositivismus, die Wiener psychotherapeutischen Schulen von der Psychoanalyse über die Individualpsychologie bis hin zur Logotherapie, die Wiener Schule der Kunstgeschichte etc.

In der kulturwissenschaftlichen Forschung wird darüber diskutiert, warum und wie es im Wien des Fin de siècle zu dieser dichten Kette von Geistesblitzen gekommen ist. Hermann Bahr hat dieses intellektuelle Netzwerk eindrucksvoll beschrieben:

„Riegl war Wickhoffs Kollege an der Universität in Wien seit 1895, zur Zeit, da Hugo Wolf noch lebte, Burckhard das Burgtheater, Mahler die Oper erneuerte, Hofmannsthal und Schnitzler jung waren, Klimt reif wurde, die Secession begann, Otto Wagner seine Schule, Roller das malerische Theater, Olbrich, Hoffmann und Moser das österreichische Kunstgewerbe schufen, Adolf Loos eintraf, Arnold Schönberg aufstand, Reinhardt unbekannt in stillen Gassen Zukunft träumend ging, Kainz heimkam, Weininger in Flammen zerfiel, Ernst Mach seine popularwissenschaftlichen Vorlesungen hielt, Joseph Popper seine Phantasien eines Realisten und Chamberlain, vor der zerstreuten Welt in unsere gelinde Stadt entflohen, hier die Grundlagen des 19. Jahrhunderts schrieb. . . Es muß damals in Wien ganz interessant gewesen sein.“

Hubert Christian Ehalt, Das Geheimnis der Wiener Lebensqualität

Charakteristisch für Wien war und ist, dass innovative Forschungsergebnisse häufig auch unter kommunalem Einfluss zugunsten der BürgerInnen umgesetzt wurden.

Neben den Universitäten mit ihren intellektuellen Netzwerken besteht eine zweite spezifische Stärke der Wiener Wissenskultur in einem dichten Netz von Vereinen, die in Wien eine für die Entwicklung und Anwendung von Wissen, von organisatorischem und politischem Know-how und von demokratischen Standards wichtige Rolle spielten. Wichtiger Teil dieses Vereinsnetzes waren und sind die Wiener Volkshochschulen und Vereine, die volksbildnerische Zielsetzungen verfolgten und verfolgen.

Eine weitere Stärke der Wiener Wissensbasis liegt in dem Bereich der Verknüpfung von künstlerischem und wissenschaftlichem Know-how. Die Verbindung und gegenseitige Anregung von künstlerischen und wissenschaftlichen Ansätzen hat die Wiener Moderne der vergangenen Jahrhundertwende gekennzeichnet; so gingen von der Psychoanalyse unendlich viele Anregungen für die Künste aller Bereiche und Richtungen aus. Die Verbindung von Kunst und Wissenschaft in vielen institutionalisierten und nicht institutionalisierten Bereichen ist auch heute in Wien besonders stark ausgeprägt, und die Initiativen der Stadt Wien zur Förderung der creative industries finden daher hier ein besonders reiches Terrain vor.

Eine aus der Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Stadt vermittelte für Wien ganz spezifische Qualität besteht darin, Tradition und Avantgarde miteinander zu verbinden. Frederic Morton hat dies einmal in einem Vortragstitel der Wiener Vorlesungen so formuliert: „Das provinzielle Wien: Geheimquelle für das schöpferische Wien“. Im Provinzialismus liegt allerdings auch eine nicht unerhebliche Gefahr des genius loci in Wien. „Wienerisch, besonders im Kontext der Kultur, kann oft heißen: provinziell, veränderungsängstlich, als Tradition verkleidete geistige Faulheit, Dünkel, aggressive Dummheit.“, so der Kolumnist Hans Rauscher im Standard. Aber wahrscheinlich ist es gerade diese hier angesprochene Ambivalenz der Wiener Kultur zwischen traditionell geführtem Museum und Zukunftslabor, die die Stadt interessant macht und neue Chancen eröffnet.

Kaffeehäuser, Beisln, Tschocherln, Bars und neue Szene-Lokale

Zur städtischen Öffentlichkeit in Wien gehört es, dass es in Gestalt der Kaffeehäuser, Wirtshäuser, Beisln, Tschocherln und anderer Lokale halböffentliche Räume gibt, die für die BürgerInnen der Stadt von großer Wichtigkeit sind, weil sie den Menschen ein Stück Heimat außerhalb ihrer Familie und ihrer Arbeitswelt bieten. „Bei mir z’Haus bin i nia z’Haus, aber im Wirtshaus bin i wia z’Haus“, so lautet ein zentraler Grundsatz der Wiener Alltagskultur. Der 16. Bezirk, Ottakring, war einmal „des Heiligen Römischen Reiches größtes Wirtshaus“. An jeder Straßenecke befand sich ein Lokal, in dem die Stammgäste alles über Wirt und Wirtin und die Wirtsleute fast alles über ihre Gäste wussten.

In den Wiener Kaffeehäusern, die Keimzellen einer diskutierenden bürgerlichen Öffentlichkeit waren, kann man auch heute noch an relativ großen Tischen (im Vergleich z. B. zu Paris oder Rom) bei einer Tasse Kaffee einige Stunden verweilen, lange Gespräche über Beziehungen, Projekte und alle anderen wichtigen Projekte des Lebens führen. Die Kellner in den Kaffeehäusern, die die Aufforderung „bitte zahlen“ recht ungehalten zur Kenntnis nehmen, tragen zur langen Verweildauer in diesen Lokalen bei. Mittlerweile haben Spezialitätenrestaurants, die die Küchen vieler Kulturen in Wien pflegen, sich gut etabliert. An der Spitze der Hitparade stehen die Pizzerien und Ristorantes, die von Persönlichkeiten aus vielen Kulturen, am seltensten von Italienern, sehr häufig exzellent geführt werden.

Wienerwald und Wienerwaldhütten

„Hauptcharakterzüge der Wiener sind Fröhsinn und Gutmütigkeit... Der Wiener liebt Musik und Tanz, bringt seine freien Stunden gern in fröhlicher Gesellschaft, in Wirts- und Kaffeehäusern zu, besucht Theater, Volkssänger und andere Vorstellungen.... Über alles geht ihm aber der Naturgenuss, den die herrliche Umgebung bietet.“ So beschreibt Meyers Konversationslexikon

im Jahr 1890 die Gewohnheiten und Wünsche der Wiener und Wienerinnen. Tatsächlich hat der Wienerwald und seine Nutzung als Erholungsraum für die Bewohner der ehemaligen Haupt- und Residenzstadt der k. & k. Monarchie und der heutigen Bundeshauptstadt der Republik Österreich immer eine große Rolle gespielt. Der Adel schätzte die Wälder und Auen in der Umgebung Wiens als Jagdrevier; die Offiziere machten mit den Damen ihres Herzens (die bisweilen sehr oft wechselten) gerne eine „Überlandpartie“ zum Beispiel nach Grinzing, auf den Kahlenberg, in das Helenental – „Owa gehns Herr Franz, owa schauns Fräun Marie.“ Aber auch Bürger und Proletarier liebten die „Sommerfrische“ am Rande der Stadt.

Im Jahr 1862 wurde die Sektion Austria des Österreichischen Alpenvereines gegründet, 1869 der Österreichische Touristenklub und 1895 die Österreichischen Naturfreunde. Diese Vereine haben im Wienerwald eine Reihe von „Schutzhütten“ errichtet, die auch heute noch alpine Atmosphäre in die Wienerwaldlandschaft bringen. Diese Hütten wurden durchwegs etwa zwischen 1870 und 1930 errichtet; vorher schon wurden Aussichtswarten „dem Vergnügen des Publikums gewidmet“ (Inscription auf der Sinawarte am hohen Lindkogel) gebaut.

Diese Hütten sind ein wichtiger und liebenswerter Bestandteil der Kulturlandschaft des Wienerwaldes. Sie werden fast durchwegs von engagierten Pächtern geführt, die zum Teil Wiener Originale sind. Einige dieser Hütten werden ehrenamtlich von Mitgliedern der Gebirgsvereine bewirtschaftet. Der rastlose Zeitgeist, die nouvelle cuisine und die Ökonomie des Neoliberalismus haben in diese „Soziotope“ noch nicht Einzug gehalten und man fühlt sich bisweilen in die 60er und 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts versetzt.

Am Rande der Zivilisation

Der Donaustrom, der in Wien noch eine große Fließgeschwindigkeit hat, hat die Geschichte der Identität und Stadtgestalt Wiens entscheidend geprägt. Auf der einen Seite die Stadt, auf der anderen Seite die Wildnis: Transdanubien. Die BewohnerInnen der Stadt waren immer wieder durch Überschwemmungen bedroht. Das Inundationsgebiet war für die WienerInnen ein wichtiger Frei- und Freizeitraum. Die Überschwemmungen des Inundationsgebietes, für die Stadt eine Bedrohung, für die Bürgerinnen und Bürger, die nicht in der Nähe des Stromes lebten, aber auch ein Schauerlebnis.

Die Donauinsel, die Anfang der 70er Jahre geplant und gebaut wurde, ist das größte Freizeit- und Freibadegebiet in den Binnenländern Europas. Rund 85 Kilometer Uferlandschaft – entlang des Stroms und des „Entlastungsgerinnes“ – stehen den RadfahrerInnen, SonnenanbeterInnen, Badenden und Erholungssuchenden zur Verfügung. Im Südosten der Stadt sind im Nationalpark Donauauen noch große „unberührte“ Naturräume erhalten geblieben, die eine Vorstellung vermitteln, wie die Landschaft an der Donau bei Wien einmal ausgesehen hat.

Zwischen Tradition und Innovation

Wien findet sich in einer permanenten fruchtbaren Spannung zwischen Tradition und Innovation. Die Geschichte der Stadt als katholisch-höfische Haupt- und Residenzstadt „Kakaniens“ hat bewirkt, dass die beharrenden Kräfte sehr stark waren und noch immer sind. Die Innovationspotentiale waren vor allem im Bereich der Wirtschaft eher gering ausgebildet; Wien war eben eine Stadt der Mandarine und nicht der „Pfeffersäcke“. Gleichzeitig war Wien als Metropole Zentraleuropas eine Zuwanderungsstadt, in der die Angehörigen ganz unterschiedlicher Herkunftsländer für ein interessantes und impulsgebendes intellektuelles Spannungsfeld sorgten und in den letzten Jahrzehnten, insbesondere nach 1989, wieder sorgen. Man könnte den Buchtitel von Hugo Bettauer, „Stadt ohne Juden“ auf die Gegenwart anwenden. Man stelle sich einmal vor, wie Wien wäre, ohne die bunten, lebendigen, intellektuellen, arbeitsamen, kritischen, etc. etc. Zuwanderer in den unterschiedlichen Generationen. Sie sind in ihrer schwierigen Situation zwischen zwei Heimaten besonders sensibel; das muss man ihnen seitens jener BewohnerInnen der Stadt, die ein paar Generationen länger hier leben, zugestehen. Jetzt ist Wien eine interessante Stadt der

Durchmischung, in der wir, die Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt, die anspruchsvollen und verantwortungsvollen Aufgabe haben, ein gutes Beispiel dafür zu geben, wie Globalisierung in Städten heute, morgen und übermorgen friedlich, anregend, kreativ, inspirierend funktionieren kann.

Die vielen neuen Ideen, die in Wien in der Zeit zwischen 1870 und 1930 geboren und entwickelt wurden, haben zweifellos mit den vielen Ungleichzeitigkeiten zu tun, die die Zuwanderer aus ganz unterschiedlichen Regionen der Monarchie nach Wien gebracht haben. Viele neue BürgerInnen der Stadt kamen zwischen 1850 und 1900 aus dem „Soziotop des Shtetls“. In diesen Jahrzehnten verbanden sich wienerisch und jiddisch, Wiener und jüdischer Humor, und Wiener und jüdische Intellektualität zu jenem untrennbaren Amalgam, von dem heute noch vieles spürbar ist. In den 1970er und 1980er Jahren kamen jene ArbeitsmigrantInnen, deren Kinder seit ihrer Geburt mit der deutschen Sprache aufgewachsen sind, und die mit den Schwierigkeiten eines sehr gebrochenen Heimatbewusstseins (zwischen Geburtsheimat und Wahlheimat) konfrontiert sind. Seit 1989 gewinnt die Stadt Wien zunehmend wieder jene Position, die sie um 1900 gehabt hat. Und das Leben hier wird von Tag zu Tag interessanter.

Mit der Verleihung des Zertifikats, das die Wiener Innenstadt als Weltkulturerbe auszeichnet, präsentiert sich die Stadt international als wichtiges historisches Zentrum in Zentraleuropa. Die Projekte „Museumsquartier“, „Kunstplatz Karlsplatz“, „Wien Mitte“, „Hauptbücherei am Gürtel“, „Universitätscampus“, „Donaucity auf der Platte“ und „Tech Gate“, um nur die Top-Hits zu nennen, sind gleichzeitig eine Hinwendung der Stadt zu einer neuen starken Position in Zentraleuropa und zu den Entwicklungen, die im 21. Jahrhundert auf Wien zukommen.

Hubert Christian Ehalt